

# Das „Loch“ in der Seele

von Christian Noack

Weimar 2002: Ein vom Abitur ausgeschlossener Gymnasiast setzt seine von schulischen Niederlagen gespeisten Rachephantasien, eintrainiert am Schießstand und am heimischen Computer, grausam in die Tat um. Das Spiel des Tötens, das Computerspiele wie „Counterstrike“ bedienen, hatte sich in diesem Fall mit tief im Herzen sitzenden Demütigungen verschmolzen und explodierte in einem fürchterlichen Vergeltungsakt. Das betroffene Schweigen – beeindruckend die Trauerfeier eine Woche nach dem Attentat mit knapp 100 000 Trauergästen – hat sich in eine vielstimmige Ursachenforschung verwandelt. Viele Medienwissenschaftler sind davon überzeugt, daß brutale Videospiele die Aggressivität von jungen Männern steigern. Psychologen verweisen auf seelische Hintergründe: Zurückweisungen, vermutlich auch ungerechte, wurden vom Täter als tiefe Kränkungen erlebt; aus Schamgefühl heraus vertraute er sich niemandem an und konnte darum auch keine realistische Einschätzung seiner Situation gewinnen. Soziologen beschreiben den gesellschaftlichen Nährboden: die Leistungserwartungen der Eltern und am Gymnasium bei gleichzeitig hohem Individualitätsdruck auf Pubertierende, die Ausschlußmechanismen in der funktional differenzierten Konkurrenzgesellschaft, die zur Vereinsamung der Ausgeschlossenen führen, die gleichzeitig ihre Situation nicht verstehen, und dann – wie bei Robert S. – ihre Verzweiflung nur noch in einem Gewaltakt artikulieren können.

Der Täter Robert S., ein Opfer? Ja, auch. Aber warum wird ein Opfer zum Täter? Zu kurz greift die Deutung, er sei von negativen Lebensumständen ferngesteuert gewesen, von „der Gesellschaft“, „den Medien“. Ich möchte auf eine Dimension dieser Tat aufmerksam machen, die in der öffentlichen Diskussion noch stärker bedacht werden sollte: Im „Herzen“ eines Menschen, in seinem Innersten, entscheidet es sich, ob jemand von negativen Gefühlen und Affekten bestimmt wird, oder ob seine Gefühle auf positive Werte ausgerichtet sind. Jugendlichen werden heute mit immensem Weltwissen versorgt und auch in grundlegende moralische Verhaltensweisen eingeübt. Ob und wie dies aber ihr Herz verändert, steht auf einem anderen Blatt geschrieben. Bei Robert S. reichte das Wissen darüber, was gut und rechtens ist, anscheinend nicht aus. Sein einsames Herz war von leerer, verzweifelter Aggression erfüllt. Ob die Macht der Rache und der Vergeltung wie eine fremde Macht von ihm Besitz ergriff, oder ob er sich selbst bewußt diesen Gefühlen hingab, das können wir nicht wissen. Es war aber offensichtlich so, daß er in seinem Herzen den guten Werten, die er mit Sicherheit kannte, keinen Raum mehr ließ oder lassen konnte. Jeder Selbsttötungsversuch erzählt eine Geschichte vom Verlust eines maßvollen inneren Gleichgewichts, die schon lange vorher begonnen hat. Es ist eine Geschichte von Selbstentdeckung und Selbstzweifel, von Versuchen, sich anderen verständlich zu machen, von Versuchen, sich selbst zu verstehen, und dem Scheitern dieser Versuche. Es ist eine Geschichte der unbändigen Wut auf andere, aber auch auf sich selbst. Diese Geschichte erschüttert, macht Angst, und wird unterdrückt. Es ist auch eine Geschichte von erfahrenen Kränkungen, Nichtbeachtungen, von Verletzungen und erlittenen Verspottungen der eigenen Persönlichkeit. Eine Tragödie wäre zu erzählen, wie man sich an die Anforderungen und Wünsche der wichtigsten Bezugspersonen anzupassen versuchte und wie man dabei scheiterte, weil man „nie richtig war“, „es nie recht machen konnte“. Keiner von uns ist frei von der Gefährdung, sich dem Bösen hinzugeben. Jeder wird gekränkt oder gemobbt und könnte daraufhin von Wut und Vergeltungssucht erfüllt sein. Aber dann ist es allein unser Herz, unser Innerstes, das darüber entscheidet, wie wir damit umgehen können.

Was genau ist das „Herz“ des Menschen? Das Innerste in der Psyche, das „Herz“, das „sinnsuchende“ Gefühlszentrum, welches den Mensch vom Tier unterscheidet, läßt sich als „Loch“ oder „Leerstelle“ begreifen. Die buddhistische Selbstanalyse hat diese Einsicht zu einer Lebensphilosophie erweitert. Durch die Selbstversenkung in der Meditation entdeckt der Meditierende das „Nicht-Ich“ als Kern der psychischen Wirklichkeit – die Leere. Selbstverwirklichung – ernsthaft betrieben – kann m.E. darum nur ins Leere vorstoßen, zur Erfahrung, „Nichts“ zu sein. Der Durchbruch zu dieser Erkenntnis löst im Buddhismus einen befreienden Frieden aus, im Nirvanabewußtsein weiß man sich von allen leidhaften Sinnerfüllungsversuchen befreit, befreit zur Leere, frei von allen Erwartungen und Ansprüchen.

Intensive Selbstanalysen, die z.B. bei Dichtern zu finden sind, stoßen immer wieder auf dieses innere Loch, diese seelische Leerstelle: *„Du schließt Deine Augen, um Dich zu beschützen, Dir schwinden die Sinne, ein Zerfall, kein Verschwinden Du stürzt und versteinert und sinkst ohne Frage durch schlaflose Nächte in grundlose Tage. Du bist nur die Abschrift dessen, was man dir vorschreibt ein Nichts ohne outfit sobald du es abstreifst zum Schweigen gebracht“* (aus dem Gedicht „Eines Tages“ von Jochen Distelmeyer auf der Platte Old Nobody von Blumfeld). Die Logotherapie Victor Frankls spricht von „existentieller Frustration“, „abgründigem Sinnlosigkeitsgefühl“, „Leeregefühl“, „existentiellem Vakuum“, „dem Gefühl einer inneren Leere“. Sehr klarsichtig beschreibt diese Selbsterfahrung Anton Tschechow, der von seinen Wünschen spricht: *„[...] Nach hundert Jahren wieder aufwachen und wenigstens mit einem Blinzeln betrachten dürfen, wie weit sich die Wissenschaft entwickelt hat. Noch einige zehn Jahre leben dürfen. . . Und was weiter? Weiter nichts. Ich denke hin und her, ich denke lange nach und komme auf nichts weiter. Und wieviel ich auch nachdenken mag und wohin immer auch meine Gedanken abschweifen, es ist mir klar, daß in meinen*

*Wünschen etwas Wichtiges fehlt, etwas sehr, sehr Bedeutendes. Trotz aller meiner Leidenschaft für die Wissenschaft, trotz meines Verlangens zu leben, trotz dieses Hockens auf einem fremden Bett, in dem Bestreben, mich selbst zu erkennen, fehlt in all meinen- Gedanken, Gefühlen und in den Begriffen, die ich mir über alles gebildet, etwas Einheitliches, daß sie zu einem großen Ganzen vereinigen könnte. Jedes Gefühl und jeder Gedanke führen in mir ihr besonderes Leben, und in allen meinen Urteilen über Wissenschaft und Theater, über Literatur und Schüler sowie in all den Bildern, die mir meine Phantasie malt, wird selbst der geschickteste Analytiker nicht das finden was man als einen zusammenfassenden Gedanken bezeichnet oder als den Gott des lebendigen Menschen. Und wenn das nicht da ist, so bedeutet dies, daß überhaupt nichts da ist.“*

Normalerweise aber wird diese Leerstelle gefüllt, nämlich durch Platzhalter, „Identitätsideen“ (Holdger Platta), Symbolisierungen, die Sinn erschließen: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott“ (Luther). Die Symbolisierungen können flüchtigen, aber auch dauernden Charakter haben, sie können „oberflächlicher“ oder „tiefer“ sein. Religiösen Charakter haben sie, weil sie das Ichzentrum besetzen. Symbolischen Charakter können unzählig viele innerweltliche Phänomene, „Objekte“, erhalten: die Liebe eines anderen („ich in dir, du in mir“), Geld, Besitz, Karriere, Ruhm, fetischartige Objekte, Werte wie z.B. Freiheit (Sartre), Institutionen (Firma, Kirche...). Der sogenannte „außengeleitete Charaktertyp“ (Riesmann) unterscheidet sich vom „innengeleiteten Charaktertyp“ darin, daß eine innere Mitte nicht bewußt gesucht wird, sondern das Ich sich überwiegend an Konformität orientiert, das Herz also durch zeitgenossenkonforme Werte geprägt wird, das Innere sich wandelt, sobald sich die Werte (die „Moden“) des Zeitgeistes wandeln. Tolstoi notiert: „Stefan Arkadjewitsch...änderte seine Meinungen, sobald dies die große Masse tat, – oder besser, er veränderte sie nicht, sondern sie veränderte sich in ihm, ohne daß er selbst es merkte“ (aus: Anna Karenina). Nach Victor Frankl erleben viele Menschen die Leere nicht manifest, sondern latent; sie stürzen sich in Betriebsamkeit, in eine Flucht vor sich selbst, betreiben eine „zentrifugale“ Freizeitgestaltung. Die Sehnsucht umkreist oft unerfüllt das leerstehende Zentrum, bis es sich füllt, dann tritt ein Zustand der Freude und des inneren Friedens ein. Symbolisierungen haben sehr oft die Gestalt von Erzählungen, von Skripts: „Unser Leben besteht aus einer wachsenden Zahl von Geschichten, an die wir glauben und die in ihrer Summe unsere Identität begründen. Deshalb ist das Gedächtnis die Basis unseren Selbstkonzeptes.“ (Heiko Ernst in: Psychologie Heute 6/2002, S.21). Symbole werden nur bedeutsam, wenn sie eine wichtige oder zentrale Rolle in den „Erfahrungen“ spielen, die wir gemacht haben. Sie verweben sich dann mit der eigenen Lebensgeschichte und sind in Geschichten, die wir erzählen können, eingebettet. Sie vermitteln Stimmungen, ein grundlegendes Selbstgefühl.

Vorbilder wirken als „Identitätsideen“, werden zu Identifikationsangeboten, „Leitbildern“. Angeeignet werden sie durch den Vorgang der Identifikation. „Wir treten gleichsam an die Stelle des anderen, sind mit ihm, wie die Psychoanalyse sagt, narzisstisch identifiziert. Eine Art Verschmelzung des Ichs mit diesen Idealen findet statt, wir fühlen uns sicher, Selbstkritik verstummt (Holdger Platta in: Psychologie Heute 6/2002, S. 53). Oder wir erleben Symbolisierungen des Guten, z.B. in der Kunst (Literatur, Film, Musik) oder in der Religion (Riten, Erzählungen, heilige Texte), die nachhaltigen Eindruck auf uns machen. Symbole, die das Ichzentrum besetzen, können vom Ich nicht einfach ausgewechselt werden. Sie erschließen sich, der Wechsel hat Widerfahrnischarakter. Darum sprechen Menschen, die eine grundlegende Auswechslung des Zentralsymbols, oder überhaupt erst eine klare symbolische Füllung erlebt haben, von Erleuchtung, Bekehrung, Umkehr oder Berufung. Dieses Phänomen wird dadurch symbolisiert, indem vom Geist die Rede ist, der diesen Wechsel verursacht, oder eben von einem bösen Geist, Dämonen, die den Besessenen besetzen und zum Bösen treiben.

Übrigens helfen dem Ich auch durchaus drastische Symbolisierungen von Aggression, Hass und Rache, mit unzumutbaren Zuständen zurechtzukommen. Dies scheint – neben dem urwüchsigen Spaß am Schießen und Töten und Krachmachen und Ausrasten und Rumschreien – eine wichtige Funktion von Heavy Metal, Gewaltvideospiele und Ähnlichem zu sein. Sie wirken wie Blitzableiter, und können kaum als Ursache tatsächlicher nichtsymbolischer Gewalt interpretiert werden. Allerdings ist zu vermuten, daß sie bestehende Aggressionen auch verstärken können und bei manchen Jugendlichen auch zur Gewalttat ermutigen, zumindest Handlungsschemata anbieten, die dann realiter umgesetzt werden. Offensichtlich sind aber nicht Waffenbesitz oder Computerspiele das Kernproblem, sondern zum einen gesellschaftliche Zustände, die durch Exklusion massiv sanktionieren (im Fall von Robert S. war es sogar so, daß er als Gymnasiast ohne Abitur nicht einmal den Realschulabschluß besaß), zum anderen die innere Befindlichkeit von Betroffenen und deren inneres Krisenmanagement. Läßt ihr inneres Immunsystem, zu dem das Symbol im Ichzentrum gehört, Erfahrungen des Mißlingens und Scheiterns zu, ohne an sich selbst und an der sozialen Welt zu verzweifeln? Kennen sie aufbauende Wege des Umgangs mit Mißerfolg, z.B. Gebet, Schuldeinsicht, Alternativen finden, Distanz gewinnen, Sich-Aussprechen oder Beistand suchen?

Der Ausdruck „Leerstelle“ impliziert eine schöpfungstheologische Anthropologie. Der Mensch ist dann das „Tier“ mit der offenen, „leeren“ Mitte. Anders denken naturmystische, naturreligiöse, pantheistische Konzepte. Da ist das Innerste nicht leer, sondern gefüllt, nämlich mit der Substanz der Wirklichkeit: Atman entspricht Brahman (Hinduismus), das wahre Ich, das Seelenfünklein, der Seelengrund ist identisch mit der

göttlichen Natur. Die Meditation führt dann zum wahren Selbst. Die „leere“ Mitte hingegen wird in der christlich-jüdischen Tradition nach S. Zizek nur von außen, durch eine „traumatische“ Erfahrung gefüllt: „Beide, Heidentum und Gnostik (das Wiedereinschreiben der jüdisch-christlichen Haltung zurück in ein Heidentum) betonen die "innere Reise" der geistigen Selbstreinigung, die Rückkehr zum eigenen wahren inneren Selbst, die "Wiederentdeckung" des Selbst, in klarem Kontrast zur jüdisch-christlichen Auffassung einer äußeren traumatischen Begegnung (der göttliche Ruf an das jüdische Volk, Gottes Ruf an Abraham, die unwählbare Gnade - all das total unvereinbar mit unseren "inhärenten" Qualitäten, sogar mit unserer "natürlichen" angeborenen Ethik).“ (Information Philosophie 1/2002). Im Sünder sind an die Stelle des Gottesbezugs (Ebenbildlichkeit) andere Bezüge getreten, die zwar immer noch eine gewisse Analogie zur Gottesebenbildlichkeit haben, diese aber dennoch verloren haben, weil sie die Ichhaftigkeit zwar abschwächen aber nicht ersetzen. Im Sünder tritt an die Stelle des Gottesbezugs entweder eine innerweltliche absolute Instanz („Götzen“) oder der völlige Selbstbezug, die radikale Ichhaftigkeit. Schöpfungstheologisch interpretiert, kann die Leerstelle nicht eigenaktiv gefüllt werden, sondern ihre Füllung nur passiv erfahren werden als Widerfahrnis, das als Gnade Gottes erfahren wird.

Christen bezeugen die Erfahrung, daß ihnen die zentrale „Herzensfüllung“ im Wort Gottes, und dort in der zentralen Erzählung, im Evangelium begegnet. Das Evangelium erzählt von Gottes überströmender Liebe, von seiner Langmut und Feindesliebe. Jesus Christus hat sich für uns Menschen hingegeben, um uns ein neues Leben bei Gott zu schenken. Der größte Wert, den Menschen auf dieser Welt erfahren können, ist für Christen die freundschaftliche Gemeinschaft mit Jesus Christus. Diese Beziehung macht fähig, maßlose Bedürfnisse, z.B. auch im Umgang mit Unterhaltungsmedien, auf ein gesundes Maß herunterzufahren. Wer sich von Gott angenommen weiß, gewinnt ferner Abstand zu negativen Lebenserfahrungen wie Mißerfolg, Verlust, Ablehnung und Scheitern. Gelungen ist das Leben auch dann, wenn manche selbstgesteckten Ziele nicht erreicht werden. Kränkungen werden Gott oder einem Seelsorger anvertraut. Gewaltphantasien darf ein Gläubiger Gott übereignen. Das Symbol des Gerichtes Gottes hat schon vielen Menschen geholfen, ihre Rachegefühle Gott anheim zu stellen. Gott macht Menschen darüber hinaus kritikfähig gegenüber den „Verführungen“ der Welt (Medienkonsum, Karriere, Erfolg, Besitz).

Im Herzen des Gläubigen nimmt folglich eine Geschichte als Zentralsymbol Platz, die den Menschen über sich selbst hinausführt und in eine exzentrische Existenz hineinnimmt, in denen sich das „Christus in mir“ und das „ich in Christus“ sich verschränken. Die dunkle Leerstelle „Herz“ wird von Gott zur Erkenntnis Jesu Christi erleuchtet: „Gott, der sprach: „Aus Finsternis soll Licht leuchten“, der hat es aufleuchten lassen zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes, die auf dem Antlitz Christi liegt.“ (2. Kor 4,6). Der Mechanismus der Identifikation findet hier auf eine höchst reflektierte Weise statt, der die Integration der eigenen Schwächen und das Akzeptieren der eigenen Kleinheit und Zerbrechlichkeit einschließt, also eine realistische Selbstwahrnehmung ermöglicht. Jesus Christus symbolisiert meine Licht- und meine Schattenseite, ich erkenne mich in ihm als Kind Gottes (Paradies, Glück, Sicherheit und Geborgenheit), als Ebenbild Gottes, als auch als Sünder, Feind Gottes, der in ihm mit Gott zur Freundschaft versöhnt ist und Vergebung erlangt hat. Es findet gerade keine Heteronomie und Selbstentfremdung statt, weil J.C. kein innerweltliches Symbol ist, sondern gerade von innerweltlichen Identitätsangeboten distanziert. Autonomie wird in der Theonomie gefunden. Der theonome, christonome Mensch ist der autonome Mensch, der auch politisch mündig ist. (Auseinandersetzung mit Holdger Platta: Identitäts-Ideen, Psychosozial Verlag, Gießen 1998). Christus ist der ichstärkende „Seelenschmetterling“ (Bettine von Arnim, Gespräche mit Dämonen, Werke und Briefe 3, Frechen 1965, 277.), der das Ich über sich selbst hinaushebt und genau auf diese Weise autonom werden läßt.

© 2002 Adventistischer Wissenschaftlicher Arbeitskreis e. V.  
Weiterverbreitung nur mit Genehmigung des AWA